

verlassen. Er musste selbst die volle Verantwortung übernehmen. Keine Sandy, keine Seema, keine philippinischen Kindermädchen, keine estnischen Köche, keine Fahrer aus Bangladesch. Niemand außer Barry Cohen, der sein Schicksal selbst in die Hand nahm. Er zog sein Telefon aus der Tasche und schaltete es aus. Er sah sich um. Der Waschraum war leer. Er klappte den Mülleimer auf, warf das Telefon hinein und stopfte einen Haufen Papierhandtücher obendrauf.

Er erwog, auch seine Brieftasche wegzwerfen, aber wie sollte er dann bezahlen? Stattdessen ging er zu einer kaputten Toilettenschüssel und übergab sich.

Barrys Bus blieb mit pneumatischem Zischen am Bussteig stehen, ein erfreuliches Geräusch, an das er sich von seinem Studententrip noch erinnerte. In der Nähe der Tür hing ein Schwarz-Weiß-Foto aus den besseren Tagen des Unternehmens Greyhound, darauf das zeremonielle Durchschneiden eines Eröffnungsbands, von einer echten Windhündin überwacht, die eine Schärpe mit den Worten LADY GREYHOUND trug. Das Reiseziel auf dem Bus lautete AMERIKA.

Viele Fahrgäste schliefen noch mit offenen Mündern auf den schmutzigen Bänken, die Skimützen über die Augen gezogen, um sich vor dem grellen Licht der Port Authority zu schützen. Warum trugen sie im Sommer Wollmützen? Lag das an den Drogen? Froren Sie wegen der Drogen? Schlafende Menschen hatten etwas Zartes. Die alte Frau vor ihm, schwer atmend und mit rosaroten, ungesunden Augen, hatte CLARKSDALE, MS., auf ihrem Gepäckanhänger stehen. Die Fahrt musste Tage dauern. Barry sah sich um und stellte sich den Greyhound als eine Art Transportmittel für Afroamerikaner vor, das Familien quer durch ein ungastliches Land zusammenhielt. Er sah außerdem ein paar Latinos, ehemalige Soldaten in Uniform, und Menschen jeder Hautfarbe mit Armbändern, die auf eine Entlassung oder Flucht aus einer Anstalt hindeuteten. Vorn waren ihre Hemden feucht von Ausdünstungen. Er konnte noch immer umkehren. Er konnte noch immer die Wärme des granitglatten Rückens seiner Frau an seiner Brust spüren. Aber das konnte er Shiva nicht antun, dessen vor nackter Angst zuckendes Gesicht das Letzte war, was er sah, als die Frauen ihn wegzertrten. Instinktiv griff er in die Tasche, aber sein Telefon war weg.

Er war frei.

Wayne half der Frau, die nach Clarksdale in Missouri wollte, mit ihrem beträchtlichen Gepäck. Vor Princeton hatte Barry das Gefühl gehabt, mehr von dem verstehen zu können, was auf der Straße geredet wurde, aber jetzt brauchte er Untertitel. Vielleicht hatte Seema recht. Nach über zwanzig Jahren in der Finanzbranche war seine Fantasie hinüber. Er musste neu lernen, wie die Menschen in seinem Land sprachen. Wayne trug die Taschen der alten Frau durch die Wartehalle

zum Bus. Und wenn der Rest des Landes genauso freundlich war wie Wayne? »Ich möchte Ihnen danken für alles, was Sie für mich getan haben«, sagte Barry im Vorbeigehen zu ihm und streckte ihm die Hand hin, um die seine zu schütteln.

»Was hab' ich denn gemacht?«

»Mich einfach wahrgenommen.«

»Seien Sie gut zu sich, Barry«, sagte Wayne.

Barry stellte sich eine schummrige Großstadtbar vor, wo Wayne und er sich amtlich besaufen könnten und er ihm vor einer Neonpalme und einer üppigen Barfrau im Coors-T-Shirt von Shiva erzählen würde. Ich hatte mal so einen Cousin, könnte Wayne sagen und über das feine Netzgewebe seiner grünen Weste streichen. Hat kein Wort gesprochen. Sich immer bloß im Kreis gedreht. Jetzt arbeitet er für die Veteranenbehörde. Hat drei Kinder. Glauben Sie nicht, was die Ihnen erzählen. Da hat keiner einen Schimmer. Diese Ärzte.

Draußen vor der Tür mussten sie dem Busfahrer, einem kleinen Schwarzen mit Sonnenbrille und einer Lederjacke, auf der MARINES stand, die Fahrkarten geben. Barry zeigte ihm seinen Ausdruck und rechnete damit, dass er ihn scannen würde, aber der Fahrer wollte das Papier an sich nehmen. »Sir!«, sagte er. »Ich muss diese Fahrkarte an Greyhound weitergeben.«

»Ich dachte, ich könnte den Ausdruck für meine Unterlagen behalten«, sagte Barry. »Als Erinnerungsstück.«

»*Sir!* Sie müssen mir das Ticket aushändigen, sonst dürfen Sie nicht in den Bus steigen.«

Barry zögerte. Seine Trunkenheit ließ nach, doch die Wut war noch da. Wo zum Teufel waren die höflichen Menschen wie Wayne geblieben? »Hören Sie mal, ich möchte mich nicht um ein Stück Papier streiten ...«

»*Sir!* Wollen Sie weiter hier herumstehen und die Zeit der anderen Fahrgäste verschwenden, oder händigen Sie mir die Fahrkarte aus? Entscheiden Sie sich.«

Barry schaute auf den Busfahrer herab. Das konnte er, weil er mindestens zwei Handbreit größer war als er. Aber er hatte kein Telefon und keine Sandy mehr, also konnte er nichts tun. Er musste sich diesem kleinen knorrigen Vietnamveteranen mit einer Busfahrerlizenz des Staates New York unterordnen. Er musste ihm seine Fahrkarte geben, den einzigen Beweis dafür, dass man ihn in diesen Bus gelassen hatte und er seine Fahrt bis Richmond fortsetzen durfte. Er musste seinem Gegenüber vertrauen, dem Busfahrer, dass der ihn nicht irgendwo aus dem Bus werfen würde, so wie seine Jungs Barry nach einem fetten Jahr in der Bonuszeit vertrauen mussten. Nicht dass er noch fette Jahre hatte.

Er gab ihm das Ticket. »*Vielen Dank!*«, sagte der Fahrer und verdrehte auch durch

die Sonnenbrille sichtbar die Augen, womit er die anderen Fahrgäste in der Schlange wohl daran erinnern wollte, dass sie sich benehmen sollten, wenn sie nicht gedemütigt werden wollten. Er hatte nicht einmal bemerkt, dass Barry verletzt war, dass er blutete.

Im Bus leuchtete schummriges Neonlicht wie in einem geheimen Nachtclub. Außerdem stank es nach Urin. Nach Urin und Desinfektionsmittel, welches auf seine klebrig-süßliche Art den Uringeruch noch verschlimmerte. Barry wollte nicht fragen, ob das ganz normal oder irgendwas schiefgelaufen sei, doch ihm fiel auf, dass kaum Fahrgäste hinten bei der Toilette Platz nahmen. Er lernte eine weitere Greyhound-Regel: Immer vorne sitzen.

Außerdem erkannte er, dass sein Rollkoffer mit den sechs wertvollen Uhren niemals in die Gepäckfächer über den Sitzen passen würde. Er konnte den Koffer in den Frachtraum des Busses geben, wie es seine Mitreisenden taten, aber der Gedanke an die Uhren da unten, wo sie vom ungehobelten Gepäck der anderen herumgeschubst würden, war ihm unerträglich. Er konnte sich unterwerfen, unterordnen, seine Nasenlöcher dem Reich der Greyhound-Düfte öffnen, aber seine Armbanduhr würde er niemals zu Schaden kommen lassen. Er quetschte sein Gepäck auf den Sitz neben sich.

Der Fahrer war jetzt auch eingestiegen. »Mein Name ist [etwas Unverständliches], und ich werde bis Richmond Ihr Fahrleiter sein. Funktionieren die Steckdosen? Einfaches Ja oder Nein.«

Ein paar schläfrige Japs waren zu hören, als die Leute ihre elektronischen Geräte eingesteckt hatten. Der Fahrer wandte sich an die Frau in der ersten Reihe.

»*Ma'am*, dieser Sitz ist für Behinderte reserviert.«

Ein sanftes Latinokrächzen: »Ich behindert.«

»Sie sind behindert? Was fehlt Ihnen denn?«

»Ich *iiimmer* sitzen vorn.«

»*Ma'am*, wenn Sie mir Widerworte geben, fahren Sie nicht mit diesem Bus. Das steht fest. Ich habe eine Frage gestellt, und die werden Sie mir beantworten. Inwiefern sind Sie behindert? Was fehlt Ihnen?«

»Mein Knie, tut weh.«

»Mein Knie tut auch weh. Und was fehlt Ihnen *wirklich*? Wie sind Sie behindert? *Ma'am*. Und jetzt keine Widerworte! *Ma'am!* Beantworten Sie die Frage: Inwiefern sind Sie behindert?«

Barry verfolgte das Gespräch bis zu seinem logischen Schlusspunkt, an dem die Frau mit den schwachen Knien nach hinten in den urinschwangeren Teil des Busses schlurfte und noch immer etwas von ihren Knien murmelte. Ein erstaunlicher

Vorgang. In Barrys Welt konnte man weder über seine Frau noch über seine Kinder, ja, nicht einmal über seine Angestellten ohne negative Konsequenzen volle Kontrolle ausüben. Es gab eingebaute Absicherungen. Rechtsanwälte. Sozialarbeiter. Die Medien. Aber die Autorität des Busfahrers war vollkommen. Barry beschlich eine Ahnung über unser Land. Dass wir im Innersten alle total reglementiert und militaristisch waren. Trotz unserer Cowboy-Werte standen wir eigentlich alle unter Befehl, und was immer wir aus Protest sagten oder taten, ließ sich als »Widerworte« auslegen, wir alle konnten jederzeit aus dem Bus geworfen werden. Der Greyhound war wie eine Abteilung unserer Streitkräfte. Und Barry war ein einfacher Soldat.

Der Motor erwachte dumpf knirschend zum Leben. Barry schaute auf seine Nomos, deren champagnerfarbenes Zifferblatt zwar im Dunkel versank, doch die zarte feminine Form der Anstöße war unverkennbar. Eines wusste er. Im Gegensatz zu den vielen Boulevardscheidungen seines Freundes Joey Goldblatt würde er seine Ehe ungewöhnlich anständig beenden. Selbst im Scheitern wäre er noch beispielhaft, und eines Tages, in vielen Jahren, würde Seema zu ihm sagen: »Ich bin froh, dass du den Mut hattest, den Schlusstrich zu ziehen. Ich bin froh, dass du wusstest, wann der richtige Augenblick zum Weglaufen gekommen war.«

Und jetzt war der große Moment da, endlich würde das Wunderbare geschehen, wovon er all die Jahre geträumt hatte, wenn er am späten Nachmittag aus seinem Bürofenster am Astor Place auf die aufgeweckten Mädchen von der New York University geschaut hatte, die in ihren lilafarbenen Sweatshirts vor den Falafelläden am St. Mark's Place herumliefen. Der Bus würde um ein paar dunkle gefährliche Kurven biegen und dann volle Kraft voraus ins glitzernde Licht einer Hochstraße über Manhattan hinausschießen, die Stadt würde unter ihm verblassen und verschwinden.

Nur dass es so nicht geschah. Sie fuhren an der Kabine eines Fahrdienstleiters vorbei, an der ein Plakat SICHERHEIT ZUERST forderte, und unvermittelt waren sie draußen auf der leblosen 41<sup>st</sup> Street, passierten ein YOTEL, was auch immer das war, und ein Schild mit der Aufschrift SUNSPIRE. SUCHTHILFE, DER SIE VERTRAUEN KÖNNEN. Gleich darauf rasten sie durch die leere neonhelle Röhre des Lincoln Tunnel.

Auf der anderen Seite des Hudson war Manhattan um vier Uhr morgens hauptsächlich dunkel, wie eine alte Version seiner selbst, vor der Ankunft der Niederländer. Ausnahmsweise wirkte es einmal kraftlos. Als erwartete es ein ungewisses Schicksal. Er warf einen Blick über die Schulter und versuchte erfolglos, das durchscheinend dunkle Glas des Wolkenkratzers zu entdecken, in dem er wohnte, oder Shiva, der sicher die ganze Nacht durchgeschrien, sein gequältes Keuchen abgespult hatte, während Seema und das Kindermädchen geduldig an seiner Seite

saßen und den kleinen Körper seines Sohnes abwechselnd drückten, um seine Sinne so zu stimulieren, dass er wusste, er war immer noch da, immer noch auf dieser Welt.

Das Abendessen war die Idee seiner Frau gewesen. Seiner Frau und dieser Ärztin aus Hongkong. Die Fahrstühle im Gebäude führten alle mit einem persönlichen Schlüssel in die jeweiligen Stockwerke der Bewohner, weshalb man seinen Nachbarn selten begegnete, aber Seema und die Ärztin aus Hongkong hatten sich im Foyer getroffen und angefangen zu plaudern, wie Frauen das eben tun. Das war von Barry nicht unbedingt als Seitenhieb auf Frauen gemeint. Plaudern war eigentlich *seine* Hauptbeschäftigung. Im Büro wimmelte es von Quant-Tradern und verschiedenen anderen Mathegenies, die Hälfte des Personals kam anscheinend inzwischen vom MIT oder anderen, schlechter ausgestatteten Mathematikfakultäten rund um den Globus, während es breitschultrigen, charmanten Princeton-Absolventen wie Barry überlassen war, das große Ganze im Griff zu haben und Typen namens Ahmed von der Qatar Investment Authority jedes Jahr zwei Prozent der Vermögenswerte abzuschwatzen, die Barry verwaltete. Dafür sprach er mit ihnen wie ein ehemaliger Sportprofi, so ausladend und schulterklopfend wie nur möglich. Die vielen Stunden vor dem Spiegel, als er noch zur Louis Pasteur Middle School ging und seine »Freundschaftssätze« einstudierte, hatten sich endlich ausgezahlt. »Der freundlichste Typ der Wall Street« hatte ihn ein junger Kerl mal genannt. Niemand sonst konnte drei Jahre in Folge Miese machen und trotzdem noch von den Ahmeds der Welt aufgesucht werden. Er war sehr stolz darauf.

Das Abendessen. Es war Seemas Versuch, Shivas Diagnose eine Weile zu vergessen und mal wieder das zu tun, was Hedgefonds-Gattinnen am besten können: ein sorgfältig geplantes Leben für die Familie kuratieren. Es stellte sich heraus, dass die Ärztin aus Hongkong mit einem Schriftsteller verheiratet war, den Seema gelesen hatte und bewunderte. Ein *Schriftsteller*? In *ihrem* Gebäude? Wo selbst die Zwei-Zimmer-Wohnungen mit Blick auf die Rückseite eines mexikanischen Imbisses mindestens drei Millionen kosteten? Irgendwie gefiel das Barry nicht, aber er sagte nichts dazu.

Seema las viel, eine ihrer kulturbeflissenen Gewohnheiten, die ihn von Anfang an angezogen hatten. Sie las die Art Bücher, die von den meisten Menschen bei klarem Verstand längst links liegen gelassen wurden. Der Schriftsteller, einer ihrer Lieblinge, kam aus Guatemala und schrieb fantastisch verbrämt über die politische Lage dort, die nicht gut war. Barry hatte seinen Verkaufsrang auf Amazon überprüft – Nr. 1 123 340, und nachdem er eine Seite seines Romans gelesen hatte, wusste er auch, wieso. Die Sprache war undurchdringlich. Es fanden sich Dutzende Akronyme für die Parteien